Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id381514196-18430242/1

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id381514196-18430242/2

№. 42. Leipzig, 16. Juli 1843.

CHARIVARI

Redigirt von Eduard Maria Oettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen. Jährlicher Pränumerationspreis: 5 1/3 Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

Ein Abenteuer in Brüssel.

Eine wahre Geschichte von E. M. Oettinger.

— Können Sie mir sagen, wo die Frau von Tirlemont, die Wittwe des unlängst verstorbenen Bankiers, wohnt? fragte ich, zwei Tage nach meiner Ankunft in Brüssel, den Oberkellner des Hôtel de Groenendal, als er mir das erste Frühstück brachte.

— Sie wohnt in der Rue de la Madelaine Nr. 45.

— Bestellen Sie einen Wagen, der mich in einer Stunde abholen soll.

Die grüne Schürze eclipsirte sich.

Einer meiner Pariser Freunde, ein bekannter Journalist, hatte mir an Frau von Tirlemont einen Empfehlungsbrief mitgegeben. Diese Dame, von der mir mein Freund eine reizende Schilderung entworfen, war noch vor drei Jahren eine der beliebtesten Sängerinnen der komischen Oper in Paris gewesen. Herr von Tirlemont, einer der reichsten Kapitalisten Brüssels, hatte sie in Paris als Henriette in Aubers „Braut" gesehen und sich in die flötenweiche Stimme dieser holden Philomele dergestalt verliebt, daß er, im Zwischenakt durch einen seiner Freunde vorgestellt, der schönen Henriette seine Hand anzutragen gewagt. Nach drei Tagen waren sie verlobt, nach vier Wochen vermählt und einen Tag nach der Hochzeit auf dem Wege nach Brüssel. Ihr Gemahl, der seine Galanterie so weit getrieben hatte, schon zehn Monate nach der Hochzeit sich um eine Reisegelegenheit nach dem Jenseits umzusehen, hatte ihr ein Paar Häuser und noch außerdem ein Vermögen von 600,000 Francs hinterlassen. Das Haus der Frau von Tirlemont war damals der Brennpunkt aller literarischen Notabilitäten; der Brief meines Freundes sollte mir die Propyläen ihres Tempels öffnen; aber zum Unglück hatte ich das Schreiben verloren. Es blieb mir nun nichts Anderes übrig, als mich ohne Brief bei ihr einzuführen, was ich um so leichter wagen durfte, da mein Freund, drei Tage vor meiner Abreise von Paris, ihr gemeldet hatte, daß er sich die Freiheit genommen habe, mich ihrem Wohlwollen zu empfehlen. Dem Namen nach war ich ihr also nicht mehr fremd. Ich hatte alle Künste einer feinen Toilette aufgeboten, um mir vom ersten Eindruck, der in der Regel der entscheidende ist, einen günstigen Erfolg versprechen zu können. Ein Anzug, der aus dem Atelier des Herrn Staub, des Generalissimus aller Tuchdichter, hervorgegangen war, eiweiße Wäsche und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id381514196-18430242/3

eine Cravatte, deren Masche das Facit der neuesten Beobachtungen war, die ich über diesen höchst wichtigen Punkt der Mode auf der Hochschule des fashionablen Geschmacks angestellt hatte, waren die Mittel zur Erreichung meines Zwecks.

Der Wagen brachte mich vor ihr Hôtel. Ich erstieg die marmorne, mit einem Flor Harlemer Tulpen decorirte Treppe und gelangte aus der Antichambre in ein Zimmer, in welchem ein niedliches Kammermädchen, mit dem Aufwickeln seiner Locken beschäftigt, vor dem Spiegel stand. Bei meinem Eintreten erschrak das schöne Kind.

— Ist Frau von Tirlemont zu sprechen?

— Madame sind vor einer halben Stunde auf ihre Villa gefahren.

— Wann kömmt sie wieder zur Stadt?

— Gegen Abend.

Ich griff blindlings in meine Brieftasche und holte eine meiner Visitenkarten heraus.

— Geben Sie, liebes Kind, diese Karte ab.

Das Kammermädchen las den Namen.

— Ah, sagte sie mit zuckersüßem Lächeln, Madame hat Sie schon gestern erwartet.

— Meine Empfehlung, ich werde ihr morgen früh meine Aufwartung machen.

— Schön, schön, sagte das Kammermädchen, wieder zum Spiegel eilend.

Ich ging, um am andern Morgen wiederzukommen.

Am Fuße der Treppe unterhielt sich die niedliche Kammerzofe mit einem Colporteur, der eben die Journale gebracht.

— Ach, rief Sie mir entgegen, Sie kommen vergebens ...

— Madame ist ...

— Schon vor zwei Stunden wieder aufs Land gefahren.

— Haben Sie ihr meine Karte abgegeben?

— Ja, mein Herr!

— Und was sagte Madame?

— Heute könne sie den Herrn nicht empfangen, aber morgen wolle sie Sie zwischen zwei und drei Uhr erwarten.

— So werde ich mich pünktlich einstellen.

Mein Freund hatte mir die Frau von Tirlemont so schön, so liebenswürdig geschildert, daß ich in der That sehr gespannt war, ihr je eher je lieber meine Huldigung darzubringen. Sie wird Dich sehr gut aufnehmen, sagte mir mein Freund, denn sie liebt Eure deutsche Literatur und zieht sie, seitdem sie E. T. A. Hoffmann's „Phantasiestücke" in der Löwe-Weimar'schen Uebersetzung gelesen hat, der unserigen vor. »Hoffmanns Styl, schrieb sie mir unlängst, ist ein Contretanz der bizarrsten Ideen, die sich bald in den rosenfarbenen Domino des Humors, bald in das Leichentuch des Schmerzes hüllen. Sein Styl ist ein Cagliostro, der Katzen und Prinzessinnen, Feen und Flöhe, Kobolde und Johanniswürmchen heraufbeschwört; er spielt, trillert, singt, miaut und weint; er zeichnet Engel und Bierkrüge, Teufel und Gipspfeifen, Punschbowlen und Todtenköpfe, fürstliche Räthe und Theekessel, und webt in die mystischen Schleier seiner Erzählungen Wolken und Bären, Thau und Blumen, Perlen und Thränen ein. Sein „Meister Floh", sein „Klein-Zaches", seine „Prinzessin Brambilla" sind chinesische Schattenspiele, Fantasmogorien und Teufeleien, die bald haarsträubend, bald lachmuskel-kitzelnd an

uns vorüberhuschen, mit einem Wort — Hoffmann ist halb Engel, halb Faun.« — Auch für die deutsche Musik ist sie sehr eingenommen. Beethoven nennt sie den Messias der Musik.

Von ihrer Vorliebe für deutsche Kunst versprach ich mir einen guten Empfang.

Als ich am andern Tage zu der von ihr festgesetzten Stunde in der Antichambre erschien, fragte mich ein zinnoberrother Lakei mit weißen Strümpfen und schwarzem Backenbart, wen er anzumelden habe.

Ich hatte nicht Lust, ihm meinen Namen zu sagen, denn ich wußte, daß er ihn corrumpiren werde.

— Sagen Sie der gnädigen Frau, jener Fremde, der vorgestern seine Karte zurückgelassen habe, wolle ihr seine Aufwartung machen.

Der zinnoberrothe Geist maß mich zuerst mit zweifelhaften Blicken, dann verfügte er sich mit etwas grotesker Gravität in den Salon, um mich anzumelden.

Der Diener blieb ziemlich lange. Ich hatte schon fünf Minuten gewartet und wußte noch immer nicht, ob es Frau von Tirlemont gefällig sei, mich anzunehmen oder abzuweisen. Ich fand es ziemlich unhöflich, mich so lange antichambriren zu lassen.

— Wirst Du heute nicht vorgelassen, sagte ich zu mir, dann scheint es, als wenn Madame nicht Lust hat, Dich zu empfangen.

Ich war eben im Begriffe fortzugehen, als der Diener mir die Erlaubniß brachte, einzutreten.

— Bon jour, Monsieur, sagte sie. Ich habe gehört, daß Sie schon zwei Mal hier gewesen sind.

— Zu dienen, Madame.

— Es thut mir Leid, daß ich nicht zu Hause gewesen bin. Setzen Sie sich, lieber Freund, bald bin ich wieder bei Ihnen.

Frau von Tirlemont huschte in ein Nebenzimmer.

Ich muß gestehen, daß dieser sonderbare Empfang mich etwas frappirt hatte. Ich wußte nicht, was ich von der Art und Weise, wie sie mich begrüßt, zu halten hatte. Es lag in ihrem Benehmen etwas Familiäres und dabei doch Erniedrigendes. So empfängt man allenfalls seinen Friseur oder Schneider, aber nicht einen Fremden, der von einem Freunde so warm, als ich, empfohlen ist. Ich konnte nicht begreifen, was sie im Nebenzimmer so Wichtiges zu thun hatte, daß sie mich so lange warten ließ. Sollte sie etwa erst Toilette machen? Ach nein, sie war ja schon vom Kopfe bis zu den Füßen angekleidet und zwar so, als wolle sie eben in Gesellschaft fahren. Wahrhaftig, das Warten verdroß mich, und wäre es nicht ganz gegen alle Regeln der Artigkeit gewesen, so würde ich, ohne mit ihr gesprochen zu haben, wieder fortgegangen sein. Aus Ungeduld musterte ich die kostbar eingerahmten Bilder. Herrliche Oelgemälde, darunter ein Stück von Christophano Allori, einem der besten Maler der florentinischen Schule. Eine reizende Judith, die in ihrer Hand das vom Rumpfe getrennte Haupt des Holophernes hält. Man sagt, Allori habe in diesem Holophernes sich selbst und in der Judith seine grausame Geliebte Mazzafira portraitirt, die ihn nicht erhört hatte, weshalb er mit diesem Gemälde habe andeuten wollen, daß er durch sie seinen Kopf verloren habe. Auf diesem Bilde sieht man eine dritte Figur, die Amme der Judith, die Mutter seiner Geliebten. Ich bewunderte noch das warme Colorit, die markige Zeichnung, da trat Frau von Tirlemont ein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id381514196-18430242/5

— Nun können Sie anfangen, sagte die schöne Frau, sich auf das Sopha setzend, in einem Nu den Schuh ausziehend und den seidenen Strumpf abstreifend.

— Was soll ich damit anfangen, fragte ich, ganz perplex das kleine nackte Füßchen anstarrend.

— Mein Gott, wie können Sie nur noch fragen? ... Hier ist mein Fuß ... wo ist Ihr Messer? ...

— Madame, wofür halten Sie mich?

— Naive Frage ... für einen Hühneraugenarzt!

— Mich für einen Hühneraugenarzt? Madame, was gab Ihnen die Veranlassung, mich für einen Hühneraugenarzt anzusehen?

— Mais, mon Dieu! sind Sie nicht derselbe Mann, der vorgestern früh bei meinem Kammermädchen eine Karte zurückließ? rief sie mit ärgerlichem Tone.

— Wo ist die Karte? fragte ich gespannt.

— Sie steckt am Spiegel. Hier ist sie.

— Und was steht auf der Karte?

— Mr. Desirabaude, Zahnarzt und Hühneraugen-Operateur.

Mein Erstaunen lös'te sich plötzlich in helles Lachen auf.

— Aber, mein Herr, weshalb lachen Sie?

— Ein köstlicher Spaß, Madame. Als Ihr Kammermädchen mir vorgestern gesagt, daß Sie nicht zu Hause wären, griff ich eilig in meine Brieftasche und holte eine Karte hervor, ohne gesehen zu haben, ob es die rechte sei. Der Zufall spielte mir eine falsche Karte und zwar jene in die Hand, die ich Tags vorher von dem Zahnarzt erhalten hatte, dessen Hilfe ich in Anspruch zu nehmen genöthigt war.

— Wie, Sie sind nicht Herr Desirabaude?

— Leider nein, Madame.

— Mein Gott, wer sind Sie?

— Ich heiße O. und bin ...

— Etwa jener Schriftsteller, den Herr S. mir empfohlen hat?

— Ganz Recht, Madame.

— Ach, ich bitte Sie tausend Mal um Entschuldigung, rief Madame, ganz bestürzt das blendende Füßchen versteckend.

— An mir, Madame, ist die Reihe, Sie um Entschuldigung zu bitten, denn nur meine Unvorsichtigkeit hat dieses qui pro quo herbeigeführt. Ach, warum bin ich nun nicht Hühneraugenarzt! Nicht alle Tage wird Einem das Glück zu Theil, so schöne Füße unter seine Hände zu bekommen.

— Ich weiß wirklich nicht, ob ich lachen oder mich ärgern soll? Ist es nicht ein sonderbares Zusammentreffen, daß ich gerade jenen Operateur, dessen Karte Sie abgegeben, vor vier Tagen hatte zu mir bitten lassen? Der Zufall ist mitunter recht impertinent, sagte die reizende Frau.

— Zuweilen aber auch sehr gefällig, denn wem anders, als ihm, verdanke ich die Bekanntschaft des schönsten Fußes?

* * *

Moral.

Man trage nie andere Visitenkarten, als die seinigen, bei sich.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id381514196-18430242/6

Dichter-Gottlob.

Von Philipp Harz.

Ein großes Genie in Deutschland ist untergegangen; der Doctor phil. Gottlob schreibt keine Tragödien mehr! — Schon waren bereits sechs fertig, hervorgezaubert durch die Macht des Geistes, der in ihm wohnte, wenn er bei nächtlicher Weile à la Byron aus Todtenschädeln trank und die glühenden Phantasien seines Hirnes zu Papiere brachte. Seine Freunde nannten ihn nur den Dichter-Gottlob und er war stolz auf diesen Namen. Da faßte er den kühnen Entschluß, auch außerhalb seines stillen Kreises berühmt zu werden, seine Trauerspiele auf die Bühne zu bringen und sie der Nachwelt zu überantworten; nur wußte er nicht, welche Tragödie seinen Dichterruhm begründen sollte, denn sie waren alle sehr traurig und er liebte sie alle gleich, die theuren, schmerzgeborenen Kinder seines Geistes. — Der Zufall half. — Ein harmloser Kanarienvogel, dessen heiterer Sinn nicht ahnte, daß das Geschick ihn zu höheren Dingen berufen, als die langen Ohren langweiliger Menschen zu ergötzen, war den Drathstäben seines Käfigs entflohen und hatte sich auf das Manuscript eines Trauerspiels in drei Akten: „der gesalzene Häring" niedergelassen. Entrüstet ob solcher Frechheit verscheuchte ihn Gottlob von diesem seiner Meisterwerke, doch genirte das den befiederten Sänger in gelbem Fracke nicht im Mindesten und er kehrte noch zwei Mal auf das salzige Produkt des geistreichen Doctors der Philosophie zurück. Jetzt erst erkannte unser Dichter den Fingerzeig des Schicksals und beschloß gerade mit diesem Trauerspiele den großen Wurf zu wagen. Er schickte es an ein, zwei, drei, vier Theaterdirektionen und erhielt es von gerade so viel Direktoren „mit verbindlichstem Danke" zurück. Kein Einziger wollte den „gesalzenen Häring" auf die Bühne bringen und Jeder aus dem Grunde, weil die mise en scène zu viel Kosten verursachen würde, weil der darin vorkommende Häringsfang allerdings Effekt machen müsse, doch wegen der Liebesscene eines Kamtschadalen mit einer russischen Fürstin nicht die Censur passiren würde; auch darin stimmten Alle überein, daß der „gesalzene Häring" eines der geistreichsten Produkte der neuern Schule sei und jedenfalls gedruckt werden müsse, wenn das Gleichgewicht zwischen Deutschland und den übrigen civilisirten Staaten in Bezug auf Trauerspiele wieder hergestellt werden sollte; später würde man sehen, was sich thun ließe. Dichter-Gottlob hatte von der Natur ein weiches, warmes Herz empfangen: er wollte die Welt nicht eines classischen Werkes berauben und wandte sich deshalb an verschiedene Buchhändler, denen er sein Opus gegen angemessenes Honorar anbot. Aber die Buchhändler! Der Eine bedauerte sehr, augenblicklich mit zu vielen Verlagsunternehmungen beschäftigt zu sein, der Andere antwortete, er drucke nur noch politische Gedichte, Antimicheliana und Tendenzschriften, der Dritte schickte ihm seinen Brief zurück mit Durchstreichung des Namens und der Aufschrift: „Retour!", der Vierte legte ihn ad acta und so erledigte er sich nach und nach von selbst. Endlich, nach langem Harren, der Mond hatte schon oft wieder gewechselt und Gottlob war sehr bleich geworden, endlich erklärte der Verlagshändler Gernhard in ***, er wolle die Tragödie drucken. Das war ein Sonnenstrahl, der plötzlich das düstere Leben des Dichters wieder erhellte, eine Wohlthat, die das menschenfeindliche Gemüth des Verfassers vom „gesalzenen Häring" wieder erquickte. Aber die Buchhändler verachtete er nun; er verachtete sie aus

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id381514196-18430242/7

Leibeskräften; nur Gernhard war sein Mann, nur er war würdig, ein Träger der Kunst und Wissenschaft zu sein und er liebte ihn eben so innig, wie er alle Andern gränzenlos haßte. Zwischen Beiden entspann sich folgender Briefwechsel:

»Geehrtester Herr Doctor!

Ihre Tragödie, „der gesalzene Häring", habe ich mit vielem Vergnügen gelesen und bin nicht abgeneigt, sie in Verlag zu nehmen, wenn Sie mir das Manuscript für 30 Thaler ablassen wollen. Die Art und Weise der Zahlung behalte ich mir jedoch vor.

Mit Hochachtung

X. Gernhard.«

Dr. Gottlob antwortete:

»Hochgeehrtester, insonderheit wohlgeborener Herr!

Ja, Sie sollen es haben, das Kind meiner Muse, wenn Sie ihm gute Pflege und mir 30 Thaler Honorar angedeihen lassen. Mit Mehreren stehe ich gern zu Diensten.

Mit wahrer Hochachtung

J. Gottlob, Dr. philosophiae.«

Und er pflegte sich auch, der Dichter; im Vorgefühl der Dreißigthalerhoffnung trank er manches Gläschen mehr und harrte und harrte, bis er endlich kam der Briefträger mit orangefarbenem Rocke und ihm eine Adresse zu einem Paquete aus *** brachte.

— Ach! endlich bist Du da, mein Häring, und hast Silber mitgebracht, nicht wahr, mein Lieber?

— Ich bitte um 18 Groschen Porto, mahnte der Briefträger.

— Nachher, Theuerster, nachher, ich bin vor Freude außer mir und auch das Geld, nachher stehe ich zu Diensten.

Das Paquet wird von der Post geholt und erbrochen; er findet wirklich den „gesalzenen Häring" gedruckt darin, außerdem noch andere Bücher und folgenden Brief:

»Werthester Herr Doctor!

Beikommend beehre ich mich, Ihnen zehn Freiexemplare Ihrer Tragödie und das versprochene Honorar zu übersenden, welches ich, nach meinem Vorbehalte, dieses Mal in Büchern abzumachen so frei war. Sie erhalten:

1	Encyclopädie der Kaninchenzucht. 4 Bände.	6 Thlr.	
1	Romualdo de Gonzaga, ein Roman. 6 Bände.	12 „	
1	Der letzte Mohikaner in der Tasche, Trauersp.	2 „	
1	Der wohlerfahrene Destillateur, versiegelt.	5 „	
1	Kunst Bauch zu reden.	— „	16 Gr.
1	Lorenzen's dramatische Werke. 4 Bände. .	4 „	8 „
		30 Thlr.	— Gr.

Mit Hochachtung

X. Gernhard.«

Dichter-Gottlob war in Ohnmacht gefallen.

Illustrationen deutscher Classiker.

(Fortsetzung von Nummer 39.)

15. Bürger's Leonore.

Lenore fuhr ums Morgenroth empor aus schweren Träumen.

16. Schiller's „Handschuh".

Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
»Den Dank, Dame, begehr' ich nicht,«
Und verläßt sie zur selbigen Stunde.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id381514196-18430242/9

17. Schiller's „Ideale".

Erloschen sind die heitern Sonnen, die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Ideale sind zerronnen, die einst das trunk'ne Herz geschwellt.

18. Schiller's „Jungfrau von Orleans. (I. Akt, 4. Szene.)

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl,
Johanne wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanne sagt euch ewig Lebewohl!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id381514196-18430242/10

Zwei Herzen und Ein Schlag.

Skizze von Robert Falck.

Es war ein gewitterschwüler Augustabend des verflossenen Jahres, als ich, von Staub und Hitze ermattet, durch den Thiergarten den Linden zuschlenderte als reines „Anundfürsichsein, mit der Negation des Raumes und der Zeit", wie Hegel sagt.

Alles hatte sein Interesse für mich, den müden Wanderer, verloren: das bezaubernde Lächeln der aristokratischen Berlinerinnen, das kokettirende Augenpaar der impertinenten Stumpfnäschen, der wachthabende Lieutenant am Brandenburger Thore, die schlafenden Droschkenkutscher am Pariser Platz. George Sands „**tristesse sublime**", verursacht durch den Druck einer Atmosphäre (aber was für einer!) hatte mich ganz **blasé** gemacht.

Pythagoras' εὕρηκα kann nicht freudiger geklungen haben, als die sich meiner lechzenden Brust entwindende Interjektion beim Anblick der Fuchs'schen Conditorei.

Ich glaube, es giebt in ganz Berlin kein eleganteres, aber zugleich auch ungemüthlicheres Etablissement; und diesem Umstande allein ist wohl der ungeheure Ueberfluß an Besuchsmangel zuzuschreiben.

Nachdem ich eine Schale Panaché bestellt hatte, setzte ich mich in das „Schweizer-Zimmer", fand aber außer diesem noch ein Frauenzimmer, das sich schüchtern in eine der dunkelsten Ecken gesetzt hatte.

Sie schien sentimental wie eine Predigerstochter; überreiche blonde Locken fielen in dichten Ringen auf einen tadellosen Nacken. Auf dem weichen innigen Gesichtchen lag ein naiver Schmerz, den der Sonnenblick blauer Augen verklärte.

Obschon es nun in Berlin nichts Auffallendes ist, Damen in einer Conditorei Chokolade trinken oder Eis essen zu sehen, so deutet doch die Anwesenheit einer einzelnen jungen Dame in der Conditorei von Fuchs auf ein zärtliches **tête-à-tête**. Fuchs ist für Berlin das, was für Wien die Michaeliskirche ist, der Zusammenkunftsort verbotener Rendezvous.

Ich hatte mich in meiner Voraussetzung nicht getäuscht. Die junge Dame trat zum Fenster und sah bald die Linden hinab, bald auf eine kleine goldene Taschenuhr, die am Gürtel hing. Ich schlürfte ruhig meine Schale.

Endlich trat der Erwartete hastig ins Zimmer und zog die Dame in den anstoßenden Salon. Liebesworte flüsterten sich die sehnenden Küsse entgegen. Ein wonniger Schauer durchzuckte mich bei den alten bekannten Tönen. Ich dachte an meine erste Liebe; ein ganzes Heer von Gefühlspilzen der Erinnerung wucherte in meiner Seele empor. Mir war ganz sommernachtträumerisch zu Muthe.

Ein furchtbarer Schrei und ein lauter Fall im anstoßenden Zimmer riß mich aus den krankenden und schwankenden Sentiments heraus. Ich stürzte ins benachbarte Zimmer: die junge Dame lag ohnmächtig am Boden; der Erwartete war in eine Zimmerecke gelehnt und hatte einige von den Spiegelscheiben zerdrückt.

Bald war Beistand von dienenden Geistern da. Die Dame wurde hinausgetragen, um sich in einem entferntern Gemache zu erholen.

Der Erwartete war kalt wie eine Marmorstatue. Zu erhitzt hatte er

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id381514196-18430242/11

wahrscheinlich, vom Durste gequält, von dem Vanilleneise seiner Geliebten gegessen und war so vom Schlage getroffen worden.

Seiner Hand war ein Billet entsunken; ich hob es auf; es lautete:

»Mein Julius!

„O es ist eine schwere Stunde, die man an einem geliebten Grabe verweint, oder über der Leiche einer Braut; aber schwerer ist die, wo man seine lebendige Liebe tödten und begraben, des Lebens frischen, warmen Körper von sich werfen und als Schatten noch fortwandeln muß durch eine öde, leere, unheimliche Welt.“ Das habe ich in einer Novelle von Dingelstedt gelesen und mir ausgezeichnet. Am Sonntage Abends neun Uhr erwarte ich Dich bei Fuchs. Deine Aria wird Dir im Abschiedskusse den Dolch zur Ermordung Deiner Liebe reichen und Dir schwer vorlügen können „es schmerzt nicht“. Sei mein starker Paëtus und glaube mir die erste Lüge. Ich darf Dich nicht lieben, ich muß mit B.... vor den Altar treten mit dem Kranz im Haare, wenn ich meine Familie vom Untergange retten will. Die Alten führten auch ihre Opferthiere bekränzt zum Altare. Ich darf Dich nicht mehr lieben, muß „als Schatten fortwandeln durch eine öde, leere, unheimliche Welt“. Adieu Julius.

Deine
Hermine P.....«

»P. S. Also am Sonntage gebe ich Dir Deine Küsse und Liebe zurück, und Du mir die meinigen; dann sind wir quitt. H.«

Alle Mittel, ihn ins Leben zu rufen, blieben erfolglos. Ein Lungenschlag hatte seinem Leben eine Ende gemacht. Die Leute meinten, das käme von dem jugendlichen Leichtsinne, mit dem man auf seine Gesundheit stürmt.

Mir fiel Halms Vers ein:

„Zwei Seelen und Ein Schlag (fluß).“

Zapfenstreich.

Berlin. Gegen den hier lebenden Schriftsteller H. Beta, den Hauptmitarbeiter an der „Staffette“, Verfasser von „Berlin in der Westentasche“, sind seit einiger Zeit Untersuchungen eingeleitet worden, und zwar aus dem Grunde, weil er zu seinen Correspondenzartikeln für die „Aachener Zeitung“ unerlaubte amtliche Quellen benutzt haben soll.

∴ Derselbe Beta machte in einer der letzten Nummern der „Staffette“, in der er einige Genrebilder von Th. Hosemann bespricht, den Vorschlag, dieser Künstler möchte doch eine Ausgabe seiner sämmtlichen Federzeichnungen und Genrebilder veröffentlichen, ein humoristischer Schriftsteller aber den Text dazu liefern. Das würde ein Werk geben in der Art von Hogarth und Lichtenberg. — Der geeignetste Schriftsteller hierzu wäre wohl jedenfalls L. Schneider, der bekanntlich die beiden von Th. Hosemann gezeichneten Speisekarten so überaus witzig interpretirt hat. — Würden sich diese beiden Berliner Genies, die noch dazu Freunde sind, zu dem eben erwähnten Unternehmen vereinen, so würde das Publikum ein prächtiges Album erhalten.

∴ Unsere politischen Zeitungen nehmen einen andern Charakter an. Die „Allgem. Preuß. Staatszeitung“ wirft jetzt den Staat ab und wird nun sowohl inländische als ausländische Interessen mit mehr Freiheit als es bisher geschehen konnnte (wie sie meint) besprechen. — Die Vossische will nicht zurückbleiben und wird den Raum ihrer Spalten theilen in ein Wenig für das Interessanteste des Auslandes, ein Viel für Alles aus dem Inlande und ein Uebriges für Anzeigen. Für das „Viel für das Inland“ hat

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id381514196-18430242/12

die Redaktion an allen bedeutenden Orten der Mark bewährte Correspondenten gewonnen; wie z. B. in Potsdam Belani, in Oderberg einen Schullehrer, dessen Name mir entfallen, in Wrietzen Lubarsch, in Frankfurt Th. Posthumus u. s. w.

.·. Die ci-devant Staats-Zeitung, die, seitdem sie versprochen hat, dem Inländischen mehr Raum zu gönnen, auch eine Liste der Fremden mittheilt, bringt die Nachricht, daß Fräulein Charlotte von Hagn aus Paris eingetroffen und im Hôtel de l'Europe abgestiegen sei. (Hat man etwa deswegen Herrn Professor Huber aus Marburg verschrieben?)

.·. Fräulein Charlotte von Hagn ist am 4. Juli wieder als Gabriele von Belle-Isle aufgetreten und von dem zahlreich versammelten Publikum, das seine liebenswürdigste Künstlerin drei lange Monate vermißt hat, mit großem Enthusiasmus begrüßt worden.

.·. Auf der königlichen Bühne gastirt jetzt der Tenorist Schmetzer von Braunschweig.

.·. Am 1. Juli gab M. G. Saphir seine zweite Vorlesung im Hoftheater bei gedrängt vollem Hause und mit dem vollstimmigsten, man kann sagen, überschwenglichen Beifall. Er ist von hier nach Hamburg abgereist.

.·. Bei Hoffmann und Meier hier ist ein Heft Ansichten aus der märkischen Schweiz erschienen, die beweisen, daß es in der Mark nicht lauter Sand giebt, es müßte denn sein, jene Herren wollten uns nur Sand in die Augen streuen. Die Ausstattung könnte noch besser sein. Möchte die Handlung nur alle wirklich malerische Gegenden und Punkte der Mark aufnehmen lassen, so wäre das Unternehmen gar nicht übel.

.·. Der englische Gesandte, Lord Westmoreland, ein talentvoller Componist und großer Liebhaber der Musik, macht seinen Salon mehr und mehr zum hiesigen Mittelpunkte dieser Kunst. Neulich, in einer seiner Soiréen, waren Meyerbeer, Henning, Wieprecht, der Musikalienverleger Heinrich Schlesinger, Gräfin Rossi (ci-devant Sonntag) und Madame Decker (ehemalige Pauline v. Schätzel) zugegen. Man ward allgemein mit großem Bedauern gewahr, daß die beiden Damen an schwachen Augen leiden müssen, da sie sich während des ganzen Abends gegenseitig nicht wieder zu erkennen vermochten. (Ei, ei, wie kann man auch verlangen, daß die Gemahlin eines großen Gesandten sich herablassen soll, die Gattin eines Buchdruckers, selbst wenn er auch Hofbuchdrucker ist, zu kennen!)

.·. Herr Feodor Wehl erzählt im dritten Hefte seiner „Berliner Wespen": »Im Montbijou-Garten laufen zwischen gewissen Leuten, zum großen Vergnügen der Kinder, auch ein Paar Ziegenböcke herum. Neulich, an einem Sonntage, an welchem sie nicht herausgelassen waren, hörte Jemand folgendes Gespräch zwischen einem Vater und seinem kleinen Sohne. Sohn: Lieber Vater, wo sind denn heute die Böcke? — Vater: In der Kirche, liebes Kind, weil es heute Sonntag ist.«

.·. Die „Vossische Zeitung" wies vor Kurzem unter dem Siegel der Verschwiegenheit eine Frau nach, welche die Kunst versteht, graue Haare auszuziehen. »Gute Frau, sagt der Wespenschreiber, wenn Du die Kunst verständest, graue Gedanken auszuziehen, ich wollte Dir Kundschaft nachweisen!« (Daß doch die „Wespen" nie das Sticheln sein lassen können!!!)

.·. Herr Julius Curtius giebt unter dem Titel: „Gute Laune" eine neue Wochenschrift heraus, die manchen ihrer Leser in „üble Laune" versetzt.

.·. Laut Berliner Zeitungen wird das Köpenickerfeld nun wirklich bebaut werden, und zwar mit Häusern, nicht mit Kartoffeln, wie früher geschah.

Bern. Der Buchhändler Jenny Sohn ist, als wahrscheinlicher Verfasser der falschen Bulle, verhaftet worden.

Brüssel. Herr Faure, der bisherige Redakteur des „Indépendant", läßt seit dem 1. Juli eine neue Zeitung, l'Indépendance belge", erscheinen, welche ganz dieselbe Tendenz wie der „Indépendant" hat.

Coburg. Der Herzog von Coburg hat in seinen Staaten den Debit von Meyer's „Universum" untersagt. Das „Warum" wird wahrscheinlich dann erst offenbar, wenn die Todten auferstehen.

Danzig. Es zeigen sich Spuren von Frauen-Emancipation auch an unserm Orte. Neulich sah ein Gens'darme ein Paar Cigarren-rauchende Damen auf der Straße. Da das Rauchen verboten ist, warnte der Gensd'arm, erhielt aber die Antwort, das Gesetz verbiete nur Männern das Rauchen auf der Straße, nicht den Frauen. Der schnöde abgewiesene Gensd'arm ersuchte die Damen, ihm auf die Hauptwache zu folgen, damit er ihnen das Tabakraucher-Gesetz deutlicher erklären könne, worauf sie dann schnelle Einsicht und schnelle Füße bekamen. Die beiden Damen gehören zum Geschlechte der Putzmacherinnen. (Magdeb. Zeitung.)

Darmstadt. Am 1. Juli waren es 101 Jahr geworden, daß der berühmte

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id381514196-18430242/13

Schriftsteller Georg Christoph Lichtenberg zu Oberramstadt, unweit Darmstadt, das Licht der Welt erblickt hatte. Zur Feier dieses Tages hat man am 1. d. M. das Haus, in welchem Lichtenberg geboren wurde, mit einer Denktafel geschmückt, deren Inschrift also lautet: »In diesem Hause wurde geboren am 1. Juli 1742 Georg Christoph Lichtenberg, witziger Kopf, geistreicher Schriftsteller, wissenschaftlicher Forscher, kenntnißreicher Gelehrter, liebenswürdiger Mensch und redlicher Deutscher (gestorben am 24. Febr. 1799).«

Dresden. Am 29. Juni wurde hier die sterbliche Hülle des Dichters des Freischütz, Friedrich Kind, beerdigt. Nur von wenigen Freunden und seinen beiden Schwiegersöhnen begleitet, nahm das Grab ihn auf, und F. Kuhn, ihm als Freund und Dichter vertraut, sprach einige tiefgefühlte Worte an demselben. Er war am 25., Abends nach 9 Uhr, sanft dahingeschieden, eben als im Schauspielhause die hundertundzwölfte Vorstellung seines Freischütz zu Ende ging. So wurde er auch heute, als am Tage vor dem Redaktionswechsel der „Abendzeitung", die er im Jahre 1817 mit Th. Hell begründet hatte, beerdigt. Fr. Kind wurde in Leipzig am 4. März 1768 geboren. Friede seiner Asche!

Düsseldorf. Nach Beendigung des hier unlängst stattgefundenen Wettrennens wurde auf einer Pferdelicitation ein Abkömmling des „Doctor Faustus" und der „Amazily" an den Meistbietenden versteigert. Es war die braune Stute „Moß-Rose", die den deutschen „Zauberer" und die „mexikanische Prinzessin" zum Elternpaare, „John Bull" zum Großvater und „Shakespeare" zum Onkel hatte. (Die Herren Pferde haben oft noblere Verwandtschaften, als manche adelige Familie.)

Hannover. „Kaiser Friedrich in Prag", Trauerspiel in fünf Akten von F. G. Kühn, wurde am 26. v. M. zum ersten Male gegeben, doch ohne Erfolg und ohne Hoffnung, sich auf dem Repertoire halten zu können. (Frankf. Conversationsbl.)

∴ Unter dem Titel „Politische Predigten, gehalten im Jahre 1843, auf verschiedenen Dächern der Hauptstadt ***, herausgegeben von Dr. Faber, Leipzig 1843", ist ein Werk erschienen, das hier in den höheren Kreisen großes Aufsehen erregt, da es nicht blos die Zollfrage in Bezug auf Hannover ausführlich bespricht, sondern auch darthun will, daß der Zollverein die Einheit des deutschen Bundes gefährde. Als Verfasser dieser Schrift nennt man den durch frühere Schriften gegen den Zollanschluß bekannten Archiv-Sekretär Dr. Zimmermann.

Kopenhagen. Der schwedische Schauspieler Georg Dahlqvist aus Stockholm wird auf dem königlichen Theater Szenen aus schwedischen Trauerspielen en costume darstellen. Es ist dies das erste Mal, daß ein schwedischer Schauspieler von Bedeutung hier öffentlich auftritt.

London. Der Amerikaner Nathan Dunn, der sich zwölf Jahre in China herumgetrieben, hat hier eine Sammlung chinesischer Merkwürdigkeiten aufgestellt, worunter sich auch eine dreizehn Fuß lange und acht Fuß breite Visitenkarte befindet, welche der Oberpriester eines Tempels zu Ho-nan dem Master Dunn vor dessen Abreise zugeschickt hat. In China steht die Größe der Visitenkarten stets in gleichem Verhältniß zu der Achtung und Ehrfurcht, die man dadurch an den Tag legen will.

∴ Am 18. Juni, dem zweihundertjährigen Erinnerungstage der Schlacht von Chalgrove ist zu Ehren des in dieser Schlacht (zwischen den Parlamentssoldaten und den Reitern Karls I.) verwundeten Helden und Anführers John Hampden „des Patrioten" in einfaches Monument der Nachwelt übergeben und feierlich enthüllt worden.

∴ Der Exminister Thiers ist hier eingetroffen, um Nachrichten in Bezug auf den materiellen Theil der Kriege Englands gegen Napoleon aus den amtlichen Quellen zusammenzutragen. Er gedenkt einen ganzen Monat hier zu verweilen und sich bei dieser passenden Gelegenheit mit dem englischen Ministerium auf guten Fuß zu setzen.

∴ Der König von Hannover hat der Prinzessin von Cambridge, der schönen Braut des Erbgroßherzogs von Mecklenburg, sein Bildniß in Brillanten, auf der linken Brust zu tragen, geschenkt. (Wir, qua Bräutigam, würden uns solche Geschenke verbitten!)

∴ Spohr ist vor Kurzem, auf Veranlassung einer Einladung von Seiten des philharmonischen Vereines, hier eingetroffen, um die Aufführung seines Oratoriums, „der Fall Babylons", zu dirigiren.

∴ Unlängst erschien hier eine Brochüre, betitelt „die wahre Theorie des spanischen und des deutschen Walzers von einem Amateur". Es wäre sehr ersprießlich, wenn sich in Deutschland ein Uebersetzer dazu fände, da man in Wien und anderswo wohl die Praxis, aber nirgends die Theorie dieses Tanzes cultivirt hat.

∴ Die berühmte italienische Tänzerin Cerito ist jetzt Amor et deliciae der englischen Balletfreunde; in der Styrienne erregt sie jedesmal fanatischen Enthusiasmus.

Mailand. Die vornehmen Damen unserer Stadt haben zum Andenken an die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id381514196-18430242/14

ausgezeichneten Kunstleistungen und die liebenswürdige Persönlichkeit der berühmten Tänzerin Marie Taglioni eine Medaille prägen lassen. Die Vorderseite stellt das sehr ähnliche Bild der Dem. Taglioni dar, in antikem Kopfputz mit einem Rosenkranze im Haar, auf der Rückseite liest man die einfachen Worte: »a Maria Taglioni. Milano MDCCCXLIII.«

Paris. Unlängst erschien hier ein Spottbild auf den berühmten Astronomen Arago, der bekanntlich nicht der Erste war, welcher den neuen Kometen bemerkt hatte. Die Karikatur zeigt, wie der große Sternkundige, mit dem Orden pour le mérite um den Hals, im Bette liegt, während der Herr Komet das Telescop auf den Astronomen richtet und seinen Orden observirt.

∴ Ein legitimistisches Journal berichtet, der heilige Vater sei Willens, in Rom den literarischen Triumph, welcher in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts dem Dichter Petrarca auf dem Kapitol zu Theil geworden ist, nach vier Jahrhunderten zu erneuern. Der Held dieses Festes werde der Vicomte von Chateaubriand sein. Wir wissen indeß, daß der berühmte Verfasser des „Génie de Christianisme", weswegen er mit dem Lorbeer gekrönt werden soll, den Entschluß geäußert hat, diesen Triumph abzulehnen. Vielleicht läßt sich Herr Victor Hugo geneigter dazu finden, den päpstlichen Lorbeer anzunehmen.

∴ Herr von Castellane hat die Idee gefaßt, eine weibliche Akademie zu gründen, welche aus vierzig der ausgezeichnetsten Schriftstellerinnen Frankreichs bestehen soll. Das Schwierigste bei diesem Unternehmen wird die Auswahl dieser weiblichen Akademiker sein, da hier die Zahl der Schriftstellerinnen eine Legion und jede eitel genug ist, sich für die ausgezeichnetste zu halten. (Käme Jemand in Deutschland auf eine gleiche Idee, so würde unser „Charivari" vor Allen Madame Louise Mundt oder Herrn Theodor Mühlbach zur Vorsitzenden und Gräfin Ida Hahn-Hahn zum immerwährenden Sekretär in Vorschlag bringen.)

∴ Der berühmte Deputirte Corcelles, der treue Gefährte Lafayette's, Foy's, Manuel's und Benjamin Constants, einer der heftigsten Coriphäen der Opposition zur Zeit der Restauration, ist gestorben. Frankreich verliert in ihm eine seiner ersten parlamentarischen Notabilitäten.

∴ Unsere acht öffentlichen Bibliotheken haben jetzt mehr als 1,500,000 Bände aufzuweisen. Im Jahre 1818 betrug die Zahl der Bände 1,120,000, zehn Jahre später 1,418,000. In den Provinzen giebt es 280 öffentliche Bibliotheken, die, mit Einschluß der Pariser, gegen 12 Millionen Bücher besitzen.

∴ Die Stadt Andelys, der Geburtsort des großen Malers Nicolas Poussin, der dort im Jahre 1594 (nicht 1794, wie die gute „Europa" des Herrn Lewald berichtet) das Licht der Welt erblickt hat, setzt ihm — nicht etwa Herrn Lewald — sondern dem Maler Poussin, ein großartiges Monument.

∴ Im „Journal des Débats" ist nun der Schluß des siebenten Theils von Eugene Sue's vielbesprochenen „Mystères de Paris" erschienen. Der letzte und achte Theil soll nicht mehr im Feuilleton abgedruckt, sondern den Abonnenten der Zeitung als Extra-Beilage zugesandt werden, weil man die vielfachen Reklamationen gegen die Unsittlichkeit jenes Romanes endlich zu berücksichtigen beschlossen hat.

∴ Emil de la Roncière, bekannt durch jenen Skandal-Prozeß, der unsern Lesern wohl noch im Gedächtniß schwebt, ist nach achtjähriger Haft aus dem Centralgefängnisse zu Clairvaux, wo er als Bibliothekar verwendet worden war, vor Kurzem entlassen worden.

∴ Der unermüdliche Geschichtsschreiber Capefique hat ein neues Werk, „les Diplomates Européens", erscheinen lassen. Der erste Band enthält kurze Biographien und interessante Notizen über den Fürsten Metternich, den Fürsten Talleyrand, den Herzog von Wellington, den Herzog von Richelieu, den Fürsten Hardenberg, den Grafen Nesselrode und Lord Castlereagh. Das Buch erregt in den diplomatischen Salons große Aufmerksamkeit.

∴ Meyerbeer, Donizetti und Kreutzer werden im Laufe des nächstens Monats hier erwartet und der künftige Winter wird hier eine Art von musikalischem Congreß sehen, dessen Sommitäten Spontini, Meyerbeer, Auber, Rossini, Donizetti, Caraffa, Halevy, Adam, Kreutzer, die kleinern Lichter ungerechnet, man wohl nicht so bald wieder in einer Stadt so beisammen treffen dürfte.

∴ Donizetti bringt drei neue Opern mit: „Maria von Rohan", „Herzog Alba" und „Don Sebastian von Braganza".

∴ Herr Ricci, der Componist der „beiden Figaro" und anderer in Italien sehr beliebten Opern, hat nach kurzem Aufenthalte Paris wieder verlassen und ist nach Italien zurückgekehrt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id381514196-18430242/15

.·. Eine große Sammlung von Autographen, meist aus der Kaiserzeit und angeblich aus dem Nachlasse eines Kammerdieners Napoleons, ist am 30. Juni hier zu enormen Preisen versteigert worden. Der gedruckte Catalog dieser Handschriften war ¾ Bogen stark.

.·. Ein für die poetische Literatur Frankreichs nicht unwichtiges Werk ist der vor Kurzem erschienene, 40 Bogen starke „Catalogue des livres composant la bibliothèque poétique de Mr. Viollet-Leduc", mit bibliographischen und literarischen Notizen, die auf die Geschichte der französischen Poesie Bezug haben.

.·. „Satan", das Witz-, Spott-, Neck- und Gift-Blatt, schreibt: »Frankreich hat jetzt 413,519 Esel aufzuweisen: doch wissen wir nicht anzugeben, ob bei dieser Zahl auch die Mitglieder der gelehrten Gesellschaften mitgezählt sind.«

.·. Herr Borel, der Redakteur des „Satan", ist, weil er für sein Journal keine Caution gestellt hat, zu 200 Francs Strafe verurtheilt worden.

.·. Herr Heine, der mit seinem letzten Werke, „Atta Troll", einen so häßlichen Mißgriff gethan, arbeitet, um die Scharte wieder auszuwetzen, an einem größern Werke, das im Laufe dieses Jahres erscheinen soll.

.·. Der spanische Gelehrte Goyangos ist gegenwärtig auf der königlichen Bibliothek und im Archive mit Aufnahme von Aktenstücken über Philipp II. beschäftigt.

.·. Die Zuckerfrage, worüber jetzt in der Pairskammer debattirt wird, führt viele Bitterkeiten herbei.

.·. Dem. Lenormand, das Orakel der Pariser, die berühmte Kartenlegerin, ist in einem Alter von 71 Jahren gestorben. Sie hinterläßt ein Vermögen von 500,000 Frs. und in der Person eines Neffen einen lachenden Erben. Sie ist höchst festlich zur Erde bestattet worden. Ihren Sarg zogen vier blendend weiße Pferde und hundert Damen folgten mit Wachsfackeln.

Pesth. Vom Baron Josika, einer der ersten Illustrationen der Literatur Ungarns, ist, bei Gustav Heckenast, ein neuer vierbändiger Roman, „Zriny", erschienen.

Potsdam. Eines der seltsamsten Monumente befindet sich auf unserm großen Kirchhofe. In der Ecke dieses Gottesackers ist ein von einer alten Mauer und einem Gitterthore verschlossener Platz, in dessen Mitte sich ein gut erhaltenes Denkmal von Sandstein, ein wahres Ungeheuer von Zusammensetzung, befindet. An dem einen Ende desselben steht Saturn in fast kolossaler Größe, in der Mitte sitzt eine weibliche Trauergestalt, der ein kleiner Knabe, mit den Attributen des Mercurs, einen versiegelten Brief überreicht, mit der Aufschrift: „A Madame Madame Dickow née Grünthal à Potsdam." Sie selbst hat schon ein Blatt in der Hand, auf dem zu lesen ist: »Golgatha, am allgemeinen Auferstehungstage. Gegen diesen meinen Sola-Wechselbrief, dessen Valuta ich an Frömmigkeit und ehelicher Treue empfangen, zahlet Dir, sogleich nach Deinem Absterben, die ewige Seligkeit

Dein Heiland
Jesus Christus.« *)

Prag. Melnik und seine Umgegend erzeugt jährlich im Durchschnitt 15,000 Eimer Wein. In gesegneten Jahren aber soll sich das Erträgniß auf mehr als das Doppelte steigern.

Rom. Im vorigen Monat ist hier der berühmte Literat Raffael Liberatore, 54 Jahre alt, gestorben.

Stuttgart. Die „Europa" bringt folgende höchst wichtige Neuigkeit: »Hannover handelt mit Schlafmützen; es ist aber nicht das Königreich dieses Namens, sondern ein Handelsmann, der auf den süddeutschen Märkten einherzieht.« (Wir sind neugierig, zu erfahren, was Asien und die übrigen Welttheile zu diesem „Europa-Witz" sagen werden.)

Venedig. Herold's „Zampa" ist hier mit großem Beifall aufgenommen worden. Es scheint, daß die Unbedeutendheit der meisten neuern Tonsetzer Italiens allmälig die Nothwendigkeit herbeiführe, zu ausländischen Opern die Zuflucht zu nehmen.

Versailles. Der bekannte Herr Charles Durand, der früher das „Journal de Francfort" und vor einigen Jahren das Pariser „Capitole" redigirt hat, giebt hier eine neue Monatsschrift, „Annales de Versailles" heraus. Am 15. jeden Monats erscheint ein Heft von drei Bogen. Der Jahrespreis beträgt 20 Francs.

Wallis. In unserm Canton darf Keiner Tabak rauchen, bevor er nicht 25 Jahre alt ist, auch nicht, wenn er verheirathet ist, denn es sind Fälle vorgekommen, daß junge Leute geheirathet haben, blos um rauchen zu können. Das ist freilich ein höchst triftiger Grund. Diese Institution ist übrigens nicht übel. Ein größeres Glück für unser schreibseliges, federposenes Zeitalter würde es sein, wenn das Bücherschreiben vor dem

*) Diese Notiz ist wörtlich aus „Ost und West", Nummer 49, entlehnt.

25sten Jahre ebenfalls verboten würde; denn auch auf diese Art würde viel schlechter Qualm weniger die Atmosphäre verdunkeln. (Dampfboot.)

Warschau. Schillers Gedichte sind nebst der Lebensbeschreibung des großen Dichters von Augustin Bielowski ins Polnische übersetzt worden.

Weimar. Bei uns studirt jetzt Alles die Gedächtnißkunst. Ein Däne, Namens Reventlow, hält mnemonische Vorlesungen. Schon ein zweiter Cursus hat begonnen und wird stark besucht. Mittelst dieses methodischen Vergißmeinnicht bannen wir nach Belieben alle Ereignisse der Vor- und Mitwelt in unser Gedächtniß und citiren sie, wie Faust, zum augenblicklichen Erscheinen. Sie müssen uns Rede stehen, ihr Taufzeugniß und ihren Todtenschein produziren. Die Zauberformel ist ein Wort, das, ideeverwandt mit dem heraufzubeschwörenden Gegenstande, aus Buchstaben besteht, die nach einem festen abbrevirenden Schema, die verlangten Jahreszahlen und Monatstage bedeuten. (Es ist ein neues System, worüber Herr Reventlow ein großes Werk geschrieben hat, das nächstens bei Cotta erscheint.) (Conversationsblatt.)

Wien. Der bekannte Herzog der Normandie, der angebliche Sohn Ludwigs XVI., der Uhrmacher Nauendorf, befindet sich gegenwärtig mit seiner Familie in Wien. Letztere gedenkt er ehestens nach Ungarn zu schicken. Bekanntlich giebt es hier und dort noch viele Anhänger des alten Königshauses, welche, an die Abstammung dieses Mannes glaubend, den Pseudo-Dauphin mit Geldmitteln zu seinem Fortkommen unterstützen. Der Uhrmacher Nauendorf ist ein pfiffiger Patron, der dabei seine Rechnung findet.

∴ Herr J. G. Seidl hat eine Uebersetzung des von Jean Charles Julien Luce de Lancival nach der Idee und dem Plane des Kaisers Napoleon bearbeiteten Trauerspiels „Hector" herausgegeben. (Wer etwas Näheres über die Geschichte dieser Tragödie erfahren will, lese den dritten Band von E. M. Oettingers „Ring des Nostradamus", Leipzig 1838, Otto Wigand.)

∴ Derselbe J. G. Seidl hat auch eine metrische Uebersetzung der in Paris so außerordentlich beifällig aufgenommenen „Lucrèce" von Ponsard vollendet, die wir den deutschen Bühnen zur Darstellung empfehlen.

∴ Die Verlagshandlung von Pfautsch und Comp. zeigt Folgendes an: »Napoleon als — Dichter. Bei uns erschien: „Hector, Trauerspiel in fünf Aufzügen; nach Napoleons Plane bearbeitet von J. C. J. Luce de Lancival, übersetzt von J. G. Seidl, Supplement zu allen Napoleons-Ausgaben". Bis dahin ist die Anzeige ganz vernünftig; noch kommt aber ein Anhängsel, aus dem kein Teufel klug werden kann. »Wer nun die deutsche Uebersetzung eines von einem französischen Literaten verfaßten Trauerspiels, welchem nicht etwa ein von Napoleon entworfener Plan, sondern nur ein von ihm als passend bezeichneter Vorwurf zum Grunde liegt, gelesen hat, der kennt also „Napoleon als Dichter". (Wir müssen bekennen, daß uns ein Wiener Leberknödel doch viel besser als die Wiener Stylistik mundet.)

∴ Vor Kurzem ist hier Herr Dr. Ignaz Jeitteles gestorben. Die Literatur hat in ihm einen ihrer unschädlichsten Schwätzer verloren.

Zürich. Das liebe gute Zürich hat sich schon wieder einmal blamirt. Die Erscheinung eines jüdischen Trödlers hat hier eine Schneider-Empörung hervorgerufen. Die bewaffnete Macht mußte einschreiten und die Bude des Trödlers geschlossen werden. (Armer Tell!)

Geschwind, was giebt's Altes?

— Karl V. von Frankreich, dem die Geschichte, sie weiß eigentlich selbst nicht warum, den Beinamen des „Weisen" gegeben, pflegte um eilf Uhr zu Mittag und um sieben Uhr zu Nacht zu essen. Während der ganzen Tafel durfte kein Wort gesprochen werden; der Groß-Almosenier mußte der Tischgesellschaft ein Paar Capitel aus einem Erbauungsbuche vorlesen, worüber manches Hoffräulein eingeschlafen sein soll.

— Catharina von Medicis, die Gemahlin Königs Heinrich II. von Frankreich, wird von allen Geschichtsschreibern als ein überaus schönes Weib geschildert, begabt mit den gefährlichsten Reizen des Körpers und des Geistes. Die alten Chronisten wissen nicht genug von ihrem Liebreiz im Entgegenkommen, von dem reichen Wuchse, von dem anmuthstrahlenden Antlitze, von dem vollen weißen Halse zu erzählen. Sie habe oft Spitzen um die Schultern getragen und Niemand habe dann vermocht, anderswo hinzusehen, als auf diese prächtige Büste. Catharina von Medicis blieb eine schöne Frau bis ins hohe Alter; noch im Lehnstuhle auf dem Schlosse zu Blois, wo sie, 71 Jahre alt, den Tod erwartet hatte, bewunderte man ihre schönen Hände. Besser als Alles charakterisirt sie folgender

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id381514196-18430242/17

Zug: Henri Estienne hatte ein beißendes Pasquill auf sie gemacht. Sie ließ es sich vorlesen, fing aus vollem Halse zu lachen an und sprach: »Hätte er mich gefragt, der Tölpel, ich hätte ihm von mir noch viel schlimmere Dinge erzählt!«

— C. F. Schlosser zählt im ersten Bande seiner „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts" (Seite 110) einige Beispiele auf, wie hoch damals der Luxus an den deutschen Höfen gestiegen war. Am kaiserlichen Hofe in Wien berechnete man jährlich 4000 Gulden für Petersilienverbrauch in der Hofküche. Die verwittwete Kaiserin erhielt jeden Abend zwölf Maas Ungarwein zum Schlaftrunk; zwei Faß Tokayer wurden verrechnet, um das Brod der kaiserlich-königlichen Papageien einzuweichen; zu jedem Bade des Kaisers und der Kaiserin wurden fünfzehn Eimer Wein verbraucht; die Falknerei allein kostete 40,000 Thaler und die Erhaltung des ganzen Hofstaates gegen zehn Millionen Gulden. So vergeudete man damals den Schweis der Völker. Und jetzt? Ach, auch jetzt ist es an manchen Höfen noch nicht anders! (Leipz. Tageblatt.)

— Der Urahn aller Orangenbäume in Frankreich steht in voller Herrlichkeit in der Orangerie zu Versailles. Dieser Baum, unter dem Namen Grand Bourbon bekannt, wurde im Jahre 1560 nach Paris gebracht, wo er der erste Repräsentant seiner Art war. Heinrich IV. widmete dem Pracht-Exemplare seine besondere Sorgfalt; damals stand es in Fontainebleau.

— Jean Baptist Santeuil, einer der besten lateinischen Dichter Frankreichs, machte seine besten Verse, wenn er auf der Schaukel saß.

— Der Theologe Johann Riemer (geb. zu Halle 1648, gest. zu Hamburg 1714), verordnete kurz vor seinem Ende, man solle bei seinem Begräbnisse weder singen noch läuten, da er ein zu feines Gehör habe und das viele Geräusch nicht vertragen könne.

— „Die Wunder von Babylon" heißt eines der Trauerspiele des spanischen Dichters Guillem de Castro, in welchem der bestrafte Nebucadnezar mit Hörnern und gespaltenen Klauen erscheint, auf die Weide geht, Heu frißt und — Alles wiederkaut. Dieses Stück ist deutschen Bühnen zu empfehlen, die den Hund des Aubry und den Affen Jocko zur Darstellung gebracht haben.

Auch einmal ein Räthsel.

Ein kleines Neger-Zwillingspaar
Stell' ich hier zum Errathen dar.
Ihm kommt im weiten Gnomenreich
Kein Kobold schier im Necken gleich.

Bald schwebt es auf den höchsten Höh'n,
Und wenn Ihr's eben dort geseh'n,
Hat's schon in Höhlen sich versteckt,
Wo es mit Hilferuf Euch neckt.

Es hält in düstern Wäldern Haus,
Streckt sich auf dürre Blätter aus;
Ihr müßt, wollt Ihr's vertrieben seh'n,
Mit Messern ihm zu Leibe geh'n.

Allein, was hülf's? — Da steht es schon
Und spricht keck dem Verfolger Hohn;
Stellt sich in närr'schem Uebermuth
Dicht vor ihn, spottend seiner Wuth.

Und hielt er's auch in Händen, doch
Entwischt's ins nächste Mauseloch;
Schaut aus der Oeffnung kühn ihn an,
Und weilet in den Gängen dann.

Bald seht Ihr's auf den Füßen steh'n,
Bald auf den Köpfen; bald sich bläh'n
Bei Fürsten; bald kommt's ins Verhör
Und steht mit Räubern im Verkehr.

Beim Freudenmahl, beim Hochzeitsfest
Es leider nie sich sehen läßt;
Es schwebt in Kümmerniß und Müh
Und beim Begräbniß fehlt es nie.

Mit Türkenheeren zieht's zu Feld
Ist bei den Schützen angestellt;
Doch dient es nur im Monat März
Und beim Gepäck und hinterwärts.

Der König hat's, der Bettler nicht;
Sieht er dem Fräulein ins Gesicht,
So sagt sie ihm: »ich hab's gewiß —
Sieh' her! — es bringt kein Aergerniß.«

Nun rathet, wer das Paar mag sein!
Doch sucht es nicht im Sonnenschein.
In trüben Nächten seht Ihr's gleich.
Das Räthsel selbst entdeckt es Euch.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun. in Leipzig.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id381514196-18430242/18

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

		28. Dez. 1999

SLUB DRESDEN
3 0394818

Ephem. liter.
602 m

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id381514196-18430242/19

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id381514196-18430242/20